

## Frank Sanderell

Frank Sanderell, Solo Kontrabassist des Tonhalle Orchesters Zürich studierte an der Hochschule der Künste Berlin bei Klaus Stoll. Er spielte noch während der Studienzeit als Zuzüger beim Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks und bei den Berliner Philharmonikern, war Gründungsmitglied des neuen Berliner Kammerorchesters und des Ensemble Oriol Berlin. Nach dem Studium wurde er zunächst Solobassist beim Württembergischen Kammerorchester Heilbronn und anschließend Solobassist beim Tonhalle Orchester Zürich. Neben Auftritten als Kammermusiker, u.a. mit Maria João Pires, James Galway, dem Ensemble Wien-Berlin, dem Pellegrini Quartett, Artis Quartett und Musica Antiqua Köln, ist er Mitglied des von Georg Solti gegründeten „World Orchestra for Peace“ und des „Lucerne Festival Orchestra“ unter der Leitung von Claudio Abbado. 1998-2003 hatte er einen Lehrauftrag an der Musikhochschule Zürich, entschied sich dann aber, nur noch Privatunterricht zu geben. Sein vielseitiger musikalischer Horizont reicht von klassischer Kammermusik über Tango und rumänische Volksmusik, bis hin zu neuer Musik und experimentellen Programmen.



Marius Ungureanu



Frank Sanderell

# BALTHASAR



# GRACIÁN

»Laßt uns nicht abwarten, daß uns die Welt den Rücken kehre und uns, noch im Gefühl lebendig, aber in der Hochachtung gestorben, zu Grabe trage.«

## die kunst glücklich zu sein? – Eine Annäherung

Kapitel 1:	Nr. 267, Nr. 283, Nr. 288, Nr. 292, Nr. 299, Nr. 201
Kapitel 2:	Nr. 107, Nr. 195, Nr. 200, Nr. 3, Nr. 46, Nr. 54, Nr. 66
Kapitel 3:	Nr. 73, Nr. 80, Nr. 70, Nr. 78
Kapitel 4:	Nr. 81, Nr. 84, Nr. 95, Nr. 153
Kapitel 5:	Nr. 121, Nr. 242, Nr. 181, Nr. 21, Nr. 187, Nr. 204
Kapitel 6:	Nr. 89, Nr. 111, Nr. 266, Nr. 243, Nr. 295, Nr. 251
Kapitel 7:	Nr. 1, Nr. 240, Nr. 138, Nr. 33, Nr. 126
Kapitel 8:	Nr. 3, Nr. 269, Nr. 99, Nr. 270, Nr. 101
Kapitel 9:	Nr. 20, Nr. 245, Nr. 246, Nr. 141, Nr. 34, Nr. 38, Nr. 110
Kapitel 10:	Nr. 178, Nr. 39, Nr. 102, Nr. 69, Nr. 78, Nr. 176
Kapitel 11:	Nr. 22, Nr. 12, Nr. 174, Nr. 192, Nr. 16
Kapitel 12:	Nr. 190, Nr. 2, Nr. 35, Nr. 161, Nr. 90, Nr. 268, Nr. 262

*Die aufgezählten Nummern bei den einzelnen Kapiteln beziehen sich auf die Aphorismen, so wie sie seit der ersten Ausgabe des Handorakels vorliegen.*

**Sprecher:** Peter Fricke  
**Musik:** Marius Ungureanu (Komposition; Bratsche, Stimme, Gitarre, Klänge)  
Frank Sanderell (Kontrabass)

**Idee & Produktion:** Peter Fricke  
**Aufnahme Text:** Martin Werner, digitrack studio  
**Aufnahme Musik /  
Schnitt & Mastering:** Studio Marius Ungureanu  
**Grafik:** Uwe Niesig unARTS  
**Projektleitung / Dramaturgie:** Monique Popescu

## Marius Ungureanu

Der in Hermannstadt/Rumänien geborene Musiker begann sein Geigenstudium mit 6 Jahren. Von 1980-84 studierte er an der Musikhochschule C. Porumbescu in Bukarest. 1989 wurde er stellvertretender Solobratschist in Freiburg i. Br.. Im gleichen Jahr Gründung der Gruppe „Taraf Transsilvania“ mit Konzerten in Spanien, Deutschland und der Schweiz. Seit 1989 ist er Bratschist im Tonhalle Orchester Zürich. 1995 beginnt eine fruchtbare Zusammenarbeit mit Dan Dediu, der für ihn verschiedene Kompositionen, darunter zwei Bratschenkonzerte, schrieb. Es folgten eine Reihe von Konzerten zusammen mit Pierre Favre unter anderem mit dem European Chamber Ensemble. Mit Karel Boeschoten gründete er die Zelle „DRUM“, schrieb die Musik zu den Stummfilmen „Kampf um die Erde“ von Eisenstein und „Die Mutter“ von Pudowkin. Innerhalb der „World Music Days 2000“ in Luxemburg spielte er im Eröffnungskonzert das 2. Bratschenkonzert von Dan Dediu. Ab 2002 Auftritte mit Verona Maier (Klavier) und dem Kameramann Traian Rocsoreanu bei Internationalen Theaterfestivals in Rumänien. Der Musikfilm „Der Traum“, sowie über 50 Gastspiele mit dem Theaterstück „Der Mensch erscheint im Holozän“, nach einem Roman von Max Frisch mit H.-R. Twerenbold sind weitere wichtige Stationen. „Purcell Recycled“ mit H.-R. Twerenbold und Musikern des Tonhalleorchesters nach Texten von Hans Gysi, vereinte Text, Musik und szenische Elemente zu einem furiosen Ganzen vereint. 2004 - „Sie standen und starben“ von Sofia Fredén im Theater an der Winkelwiese, zu dem er die Musik schrieb. 2005: „Mäusefieber“ – ein szenisches Hörspiel, mit H. R. Twerenbold, Hans Gysi und Johannes Gürth. 2005 - Einspielung der CD „Linu-i Lin“, eine Improvisation mit Folklore zusammen mit I. Ungureanu, K. Boeschoten, J. Luchsinger und G. Barbalau. Im Januar 2006 Uraufführung des Stückes „Braune Zungen oder Die Entstehung der Seele“ im Teufelhof in Basel mit Musikern aus dem Tonhalle Orchester. Im gleichen Jahr, Einspielung des Hörbuchs: „Robert Walser – Eine Hommage in Wort und Klang“ mit H.-R. Twerenbold und Peter Fricke. Es folgen „Perlen deutscher Dichtung, Vol. I – Schiller & Goethe“, „Ahlener Geschichten“ und „Perlen deutscher Dichtung, Vol. II – Heine“.

Marius Ungureanus große Liebe gilt von Anfang an Projekten, die gerade auch die Grenzen klassischer Konzerte oder Lesungen überschreiten und immer wieder neue Verbindungen von Musik zu den anderen Künsten sucht.

## Peter Fricke

Der in Berlin geborene Staatsschauspieler machte seine Ausbildung an der Falckenberg-Schule in München. Es folgten erste Engagements an den Städtischen Bühnen Frankfurt, dann Köln, danach zehn Jahre Residenztheater München. Seit 1973 freischaffend mit Gast-Verträgen in München, Zürich, Wien, Berlin. Er spielte fast alle großen Klassikerrollen (auch für TV) bis hin zur Moderne und brilliert in vielen Dichter-Lesungen, auch im Ausland. Er spricht Literatur, Feature und Hörspiele an allen deutschen Rundfunksendern. In mehr als 120 TV-Produktionen zeigte Peter Fricke sein breites Spektrum, sei es in Science Fiction wie „Das blaue Palais“ oder Spionageserien wie „Die rote Kapelle“. Er spielte schillernde Mordbuben in Serien: „Tatort“, „Derrick“, „Der Alte“, „Soko“ und war der Sohn in Heinz Rühmanns letztem Film „Oh Jonathan“ und jüngst der Vater in Reinhard Schwabnitzkys Film „Zwei Väter einer Tochter“. Im Musiktheater war er, der von Orff gewünschte Albrecht in seiner „Bernauerin“, wirkte im Münchner Herkulesaal in Honnegers „Heiliger Johanna“ und Schumanns „Manfred“ (Rafael Kubelik) mit und war im Cuvellies-Theater in München der Teufel in Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“, war mit den Münchner Philharmonikern, Solisten des BR-Symphonie-Orchesters, und mit dem Lucerne Festival Orchestra (2006) in allen Sprechrollen des Stückes konzertant zu hören. Im Gasteig war er der Erzähler in Strawinskys „Ödipus Rex“, in Zürichs Tonhalle „Egmont“ zu Beethovens Musik (Ferdinand Leitner) – später auch unter Noeltes Regie in Düsseldorf -, in der Alten Oper Frankfurt „Peer Gynt“ (Gerd Albrecht), im Prinzregententheater sprach er irische Lyrik zum Osterkonzert (Lorin Maazel). Er war der Moderator bei dem bayerischen Theaterpreis 2000 (3Sat) und zum Geburtstag des Stardirigenten im selben Theater. Im Theater des Westens in Berlin spielte er neunzig Mal Prof. Higgins in „My fair Lady“ und diese Figur Jahrzehnte später auch im Deutschen Theater in München.

Peter Fricke ist begehrter Synchronsprecher. „Claudius, Kaiser, Gott und König“, „Hamlet“, „Richard Zwei“ in BBC Produktionen, Laurence Olivier in zwei Filmen und von Sidney Portier, Alan Rickman bis zu Geoffrey Rush eine deutsche Stimme. Als Voice Over-Erzähler ist er zu hören in Lars von Triers Filmen „Dogville“ und „Manderlay“, in „Die wunderbare Welt der Amelie“ und zuletzt in „Stardust“. Neben der Vielzahl von Hörbüchern für die unterschiedlichsten Hörbuchverlage und Radiosender, hat Peter Fricke mit der Reihe der Literarischen Klangwanderungen eine eigene Reihe ins Leben gerufen, die eine Plattform für ungewöhnliche Begegnungen mit Künstlern vielfältigster Couleur schafft und mit der er sich nicht zuletzt einige literarische Herzensanliegen erfüllt.

## Über Baltasar Gracián (1601-1658) und sein „Handorakel und Kunst der Weltklugheit“

Balthasar Gracián wurde am 8. Januar 1601 in Belmonte de Calatayud (Aragon) geboren. Mit 18 trat er in den Jesuitenorden in Tarragona ein und war nach Beendigung seiner Studien als Professor der Rhetorik, Metrik, Literatur, Philosophie und Theologie in ganz Spanien tätig.

1647 erschien sein »Handorakel und Kunst der Weltklugheit«, unter dem Pseudonym Lorenzo Gracián, zusammengestellt von Don Vincentio Juan de Lanstanosa. Diese Sammlung von 300 Weisheiten, Merksprüchen und praktischen Verhaltensregeln zählt zu den der berühmtesten Texte des 17. Jahrhunderts. Im Vorwort läßt Gracian den Herausgeber bezeichnender Weise sagen: „Dem Gerechten keine Gesetze und dem Weisen keine Ratschläge. Und doch hat noch keiner so viel gewußt, als er für sich brauchte.“

Gracián war ein brillanter Rhetoriker, seine Aphorismen bedienen sich aus vielerlei, zum Teil antiker Quellen, sind ansonsten Resultat seiner genauen gesellschaftlichen Beobachtung, ohne dogmatisch zu sein. Vieles formulierte er neu, oft lakonisch und setzt mit seiner Prägnanz neue Maßstäbe, denkt dabei die allgemeinen Ratschläge weiter, vertieft sie und gibt ihnen neue Inhalte. Neben dem Inhalt beeindruckten die Aphorismen aber auch durch ihren schier unerschöpflichen Stilreichtum. Arthur Schopenhauer sah in Gracián einen Gleichgesinnten, was seine Ansichten über die Unzulänglichkeit des menschlichen Charakters betraf, und 1862 erschien sein kongenial ins Deutsche übersetzte »Lehrbuch der Kunst, die alle Menschen üben sollten«.

Es gibt berechtigte Zweifel ob Gracián ein Mensch mit Glück war, zu pessimistisch ist sein Menschenbild. Seine persönliche Biographie zeigt, dass er selbst oft und heftig angeeckt ist, nicht zuletzt da er seiner Zeit gekonnt den Spiegel vorgehalten hat, was noch nie zu großer Beliebtheit verholfen hat. Das ging soweit, dass er sogar in ernste Schwierigkeiten kam durch das Gerücht, er habe einen Brief aus der Hölle erhalten und entziffert. Die Frage, ob Gracian selbst die Weisheiten, die er so meisterhaft formulieren konnte, für sich zu nutzen wußte, kann mit einem klaren Jein beantwortet werden - sicher ist, er fand zu Lebzeiten

nicht die Anerkennung, die ihm zugestanden hätte. Er hat seine Zeit durchschaut, Desillusion und Skepsis waren die Basis seiner Weltsicht und die zählen aus seiner Sicht zu den wichtigen Voraussetzungen für irdische Zufriedenheit. Wer die Täuschungen hinter sich lässt, kann zur Tragikomödie des Universums ein gelassenes Verhältnis finden. Allerdings für die Mäßigung im Umgang mit seinen Mitmenschen, die auch wesentlich, für die von ihm angestrebte Weltklugheit ist, stand ihm sein Temperament offenbar im Weg. Er konnte aufbrausend und unbekümmert und recht barsch in seinem Auftreten sein. Der Jesuit, der zum Teil über 4000 Menschen zu seinen Predigten lockte, um so manche Ordensregeln einen Bogen machte und seine Werke z.B. nicht der entsprechenden Prüfstelle zur Begutachtung und Absegung vorlegen wollte, provozierte weniger mit seinen Ansichten, als viel mehr durch sein Verhalten. Der Druck des Ordens zu mehr Subordination nahm nach dem Erscheinen seines Romans „El criticón“ noch weiter zu. Dem daraus resultierenden Wunsch Graciáns, aus dem Orden austreten zu dürfen, wurde jedoch nicht genügt. Statt dessen wurde er zu Zellenhaft bei Wasser und Brot, jedoch „ohne Tinte und ohne Feder“ verurteilt, um anschließend in die Provinz abgeschoben zu werden, wo er am 06. Dezember 1658 starb.

Graciáns berühmtestes Werk liegt heute in unzähligen Neuauflagen vor und wird gerne als lohnende Lektüre für jede Führungskraft und jeden Entscheidungsträger angepriesen, eine Neuübersetzung sieht sich sogar in der Pflicht, mit weiteren Auflagen, der deutschsprachigen Jugend den Anschluß an Europa zu sichern. Schopenhauers Aussage zu diesem Buch aber: "Das einmalige Durchlesen ist offenbar durchaus unzulänglich, vielmehr ist es zu anhaltendem gelegentlichem Gebrauche gemacht und recht eigentlich ein Gefährte für das Leben", besitzt nach wie vor Gültigkeit. Die Aktualität und die Pointiertheit der Aphorismen finden seit nunmehr dreieinhalb Jahrhunderten immer wieder ihre begeisterten Anhänger. Rüdiger Safranski pries erst kürzlich die Lektüre von Graciáns Handorakel in seinem „Philosophischen Quartett“ an.

*Monique Popescu*

## die kunst glücklich zu sein? – Eine Annäherung

*„In Balthasar Graciáns Hand-Orakel (vom alten Schopenhauer übersetzt) stehen so einige Dinge – wenn man die beherzigt, kommt man schon ein ganz gutes Stück weiter.“ Kurt Tucholsky*

Keine Frage, Graciáns Aphorismen sind klug und treffen den Nagel auf den Kopf - und sie polarisieren. Fast könnte man meinen, der spanische Jesuit habe aus dem Barock einen Blick durchs Schlüsselloch in unsere heutige Zeit getan – man stellt fest, dass der Mensch sich in seinem Tun nicht wesentlich weiter entwickelt hat und dass die Gedanken, im 17. Jh. formuliert, von verblüffender Aktualität sind. Das Hand-Orakel ist aber sicher nicht ein Buch, das dazu einlädt, es in einem Zug, wie einen spannenden Krimi herunterzulesen, geschweige denn herunterzuhören. Wieso also mit den „Ohren schauen“, wie Peter Fricke es so einladend am Anfang dieser Produktion sagt?

Nun, sie ist der Versuch einer Annäherung an Gracián; sie ist lebendige Auseinandersetzung mit seinen klaren und „richtigen“ Gedanken – und zwar in Wort und Klang. Wobei der Klang, die Musik, vor allem dazu angetan ist, dem Ringen, der inneren Zerrissenheit, dem Verzagen, der Sehnsucht und Unvollkommenheit, aber auch dem flüchtigen Ankommen auf der Suche nach Umsetzungsmöglichkeiten solcher Weisheiten Gestalt und Stimme zu verleihen. Kurzum, eine Annäherung aus dem Alltag heraus! Der Klangteppich breitet sich wie ein Urmeer aus, aus dem sich Vertrautes und Befremdliches, Alltagsgeräusche, Melodienfetzen herauslösen, sich den verständigen Sprüchen hinzugesellen, sich dagegen stellen, mal kratzen und mal schmeicheln. Es ist das Leben in seinen ganzen Facetten, das an einer oft mühsam aufrecht gehaltenen Ruhe rüttelt. Der andere Pol, das ist das gesprochene Wort – scheinbar ungerührt gleitet die Sprache auf diesem manchmal recht rauen Untergrund, bewährt sich, gerät unvermutet ins Schlingern, ist sanft und geduldig oder ironisch und fast müde, aber immer getragen von dem beständigen Drang nach Befriedung. Ein Patentrezept für Erfolg und Glück kann es naturgemäß nicht wirklich geben, innere und äußere Anfechtungen tun da das ihre dazu. Desillusion und Skepsis machen vielleicht nur bedingt zufrieden. An manchen Illusionen hält man gerne fest und hofft, dass es keine sind, und kleine Wunder möglich wären und die Welt eigentlich besser sei, als man befürchte. Die pragmatischen Beobachtungen Graciáns jedoch, wie die Welt und ihre Gesellschaft funktioniert, die treffen überraschend präzise zu. Wie man nun mit diesem Wissen umgeht, bleibt jedem selber überlassen.

*Monique Popescu*